

Die Verhandlung

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Verhandlung

Der Tag begann für ihn wie je-der andere. Um halb sieben setzte er sich in seinen Wagen und fuhr zur Messstelle. Dort packte er seine Geräte aus, entnahm mehrere Bodenproben in einem

Von René Regenass

Umkreis von ungefähr hundert Metern. Er sass bereits wieder hinter dem Lenkrad, als ihm auf dem schmalen Weg ein Auto entgegenkam. Es stiegen zwei Herren aus, gingen auf ihn zu. Sie näherten sich so zielbewusst, dass er so gleich wusste: Die wollen etwas von dir.

Doch die Männer sahen durchaus vertrauenerweckend aus; beide waren gut gekleidet, wirkten auch sonst seriös. Er drehte die Scheibe hinunter. Der eine der beiden beugte sich zu ihm hinab, fragte, ob er der Herr Hans Gubler sei.

Und wer sind Sie? wollte er wissen. Das ist unwichtig. Sie brauchen überhaupt nichts zu befürchten; allerdings sollten Sie mit uns kommen.

Warum? Das können wir Ihnen leider erst später erklären. Bitte machen Sie keine Umstände, die Zeit drängt.

Gubler war klar, dass er hier, auf diesem holprigen, ungetretenen Strässchen, das kein Entkommen erlaubte, nicht entkommen konnte. So nickte er. Steigen Sie in unseren Wagen, sagte der andere.

Gubler gehorchte, auch zu Fuss wäre eine Flucht sinnlos gewesen.

Einer der Männer übernahm Gublers Auto, während er selbst mit dem andern weggebrachelt wurde.

Mehrmals versuchte Gubler, mit dem fremden Mann ein Gespräch anzuknüpfen, jedesmal vergebens. Angestrengt überlegte er, was der Grund dieser Entführung sein könnte. Es gab verschiedene Erklärungen, keine leuchtete ihm so richtig ein, oder sie wollte nicht mit den gepflegten Herren übereinstimmen.

Die Fahrt dauerte etwa eine halbe Stunde, dann hielten sie vor einem Restaurant. Gubler kannte das Lokal, es war an Sonntagen ein beliebtes Ausflugsziel der Städter. Es lag auf einer Anhöhe, vom Speisesaal aus hatte man einen ungehinderten Ausblick auf die nahe und ferne Umgebung. Wie jeden Montag war das Restaurant geschlossen. Die Herren führten Gubler die Treppe hinauf, vor ihnen wurde

die Tür geöffnet, ein weiterer unbekannter Mann bat ihn einzutreten. Die beiden andern Männer verabschiedeten sich, nachdem sie Gubler darauf hingewiesen hatten, dass sein Wagen draussen zur Verfügung stehe.

Der neue Fremde geleitete Gubler in einen kleinen Saal.

Sie möchten bestimmt erfahren, sagte der Mann, was gespielt wird; das verstehe ich. Vorerst bitte ich Sie um Entschuldigung, dass wir Sie auf diese Weise belästigen mussten.

Kommen Sie zur Sache, sagte Gubler.

Gut. Sie entnehmen täglich an der Stelle, wo Sie auch heute wieder waren, Bodenproben. Ist das richtig?

Ja, sagte Gubler, wusste nun endgültig, worum es ging. Und abends analysieren Sie dann die Proben im Labor Ihrer Firma. Stimmt das ebenfalls?

Ungefähr.

Sie sind Chemiker von Beruf? Wenn das eine Frage sein soll, so kann ich bejahen.

Und jetzt zum Kern, Herr Gubler. Sie begnügen sich offensichtlich nicht damit, die Bodenproben zu analysieren, Sie publizieren die Ergebnisse, einmal in der Tagespresse, ein andermal in Fachblättern. Das ist natürlich Ihr gutes Recht. Schade, dass Sie

die Werte nur dann veröffentlichen, wenn sie ausnahmsweise ungünstig für uns sind. Dadurch entsteht ein falsches Bild. Die Leser müssen glauben, der Boden werde regelmässig verseucht. So kommt unsere Firma in Verruf. Ausserdem, und das wiegt nun weit schwerer, sind Ihre Analysewerte oft falsch. Ihre Methode ist ungenau.

Ich verfüge über moderne Apparaturen, auch über die notwendigen Verfahrenstechniken; und ich bin Chemiker, wie Sie bereits festgestellt haben.

Trotzdem. Es mag auch daran liegen, dass die Stelle, wo Sie die Proben entnehmen, besonders exponiert ist. Zwei-, dreihundert Meter weiter könnten keine relevanten Werte mehr registriert werden.

Die gewählte Stelle, sagte Gubler, ist insofern entscheidend, als sie in der Nähe eines Gewässers liegt, das durch die Immissionen verschmutzt wird.

Lassen wir einmal diesen Punkt beiseite. Sie machen diese Proben auf eigene Verantwortung, als Privatmann, mit andern Worten: Sie haben keinerlei offiziellen Auftrag. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das verboten ist.

Verboten im eigentlichen Sinn nicht, doch gehört das Gelände, auf dem Sie sich bewegen, unserer Firma, es ist lediglich nicht eingezäunt. Also können Sie zumindest kein Recht ableiten, das Sie befugt, sich dort aufzuhalten; durch die Entnahme von Proben hingegen machen Sie sich unter diesen Umständen strafbar; es ist ein unerlaubter Eingriff.

Und das, was Sie mit mir jetzt machen, ist das etwa erlaubt? Das ist Freiheitsberaubung!

Dessen sind wir uns selbstverständlich bewusst. Deshalb habe ich mich, wie auch meine Kollegen, vorhin in aller Form entschuldigt. Wir wollen Sie auch nicht länger als unbedingt nötig aufhalten. Ich schlage Ihnen eine gültige Regelung vor.

Darauf lasse ich mich nicht ein. Das würde ich nicht so vor-schnell behaupten, Herr Gubler. Ihr Arbeitgeber ist anscheinend nach unseren Informationen nicht orientiert, wozu Sie das Labor benutzen. Das könnte Konsequenzen nach sich ziehen.

Davon bin ich nicht so überzeugt wie Sie, sagte Gubler.

Es ist aber so; arbeitsrechtlich ist das nicht gestattet. Lesen Sie einmal Ihren Anstellungsvertrag genau durch.

Dann wollen Sie mich, wenn ich richtig verstehe, erpressen?

Nein, überhaupt nicht. Wir möchten bloss, dass Sie mit den Messungen aufhören, das ist alles.

Dann sperren Sie doch das Gelände ab, nicht einmal eine Tafel ist jetzt angebracht.

Das geht nicht so einfach, Herr Gubler. Die Spaziergänger, die am Sonntag dort vorbeikommen, würden das nicht begreifen. Es widerspräche auch unserer Firmenpolitik, der Öffentlichkeit wo immer möglich ein Stück Natur zugänglich zu machen.

Und was schlagen Sie vor? Ja, was wir vorschlagen; es gibt mehrere Möglichkeiten. Die einfachste: Sie verzichten freiwillig auf die Entnahme von Proben.

Nein, erwiderte Gubler kategorisch. Wie Sie meinen. Eine andere Variante: Sie geben die Proben unserem Labor ab, wir analysieren, Sie erhalten selbstverständlich Einsicht in die Ergebnisse.

Und darf sie nicht mehr publizieren, ergänzte Gubler. Doch, das dürfen Sie, jedoch mit unserem erläuternden Kommentar. Ein solcher fehlte bisher, so dass die Bevölkerung Ihre Ergebnisse nicht interpretieren konnte.

Was weiter? Sie machen es mir schwer, Herr Gubler. Denken Sie doch auch

ebenfalls Akademiker, keinesfalls irgendein Dunkelmann.

Er erhob sich, sagte beim Hin-ausgehen: Überlegen Sie in Ruhe meine Vorschläge. Sie haben Zeit. Wenn Sie soweit sind, rufen Sie mich.

Gubler sass allein in dem Raum, stierte an die Decke, verzweifelt. Fiebern, durch das Fenster etwa, wäre aussichtslos gewesen. Er wäre angehalten worden. Und wenn nicht, so wäre er ohne weiteres am Arbeitsplatz oder zu Hause anzutreffen. Und wer würde ihm Glauben schenken, brachte er die Entführung und die Erpressung an die Öffentlichkeit? Er kannte die Namen der Männer nicht, auch gab es aller Wahrscheinlichkeit nach keine Zeugen des Vorganges. Er würde als Spinner dastehen, die Geschichte nähme ihm niemand ab.

Niedergeschlagen und mit dem Gefühl volliger Ohnmacht klopfte er an die Tür. Der Mann erschien, sagte leichthin: So, und wofür haben Sie sich nun entschieden? Ich nehme an, dass Sie sich nicht als Märtyrer verstehen.

Ich verzichte auf die Bodenproben, würgte Gubler hervor und kam sich gedemütigt vor, verlangte aber, dass eine Verbotstafel bei der betreffenden Stelle angebracht wird.

Sehr gut. Wusste ich doch, dass Sie vernünftig sind. Das wird selbstverständlich getan, morgen schon. Haben Sie noch weitere Wünsche?

Ja, sagte Gubler, ich möchte Ihnen nicht mehr begegnen. Ich werde mir Mühe geben, jedenfalls werde ich Sie nicht mehr kennen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.

Darauf lege ich keinen Wert, sagte Gubler, und jetzt lassen Sie mich gehen.

Hans, rief Frau Gubler, Hans, wach auf, wir haben uns verschlafen. Du solltest längst im Geschäft sein.

Macht nichts, sagte Gubler gähnend, der Chef ist bereits informiert, eine Autopanne.

Was sagst du da? Sie haben meine Verspätung dem Chef mitgeteilt. Wer ist das, diese «Sie»? Ach so, das muss ich dir nächster erklären.

Gubler ging zum Telefon, rief die Firma an. Na ja, sagte der Chef, das kann mal vorkommen, dass man sich verschläft. Nur seltsam, da hat jemand vor einer halben Stunde angerufen und gesagt, dass Sie wegen einer Autopanne später kämen.

Ja, genau das habe ich geträumt, sagte Gubler, völlig verwirrt.

